

Die Höhlenabenteuer der Brüder Grasmayr im Scheukofen im Jahr 1936

Peter Danner, Fürstallergasse 33, 5020 Salzburg, pdanner100@gmail.com

EINLEITUNG

Von den Aktivitäten der Brüder Grasmayr im Scheukofen (1335/4) im Hagengebirge (Land Salzburg) war bisher nur wenig bekannt. Zwischen 1976 und 1979 erzählte Klaus Grasmayr dem Salzburger Höhlenforscher Gustave Abel (1903–1988) von seinen Abenteuern. Darüber schrieb dieser einen kurzen Bericht (Abel, o. J.), der Grundlage der Angaben im „Salzburger Höhlenbuch“ ist (Klappacher & Knapczyk, 1979: 153-154). 1985 erschien ein Artikel über den Taucher Klaus Grasmayr, in dem kurz die beiden

Höhlenabenteuer behandelt werden (Stoll, 1985). Auf Nachfrage machte sich Peter Tomasi, ein Enkel von Klaus Grasmayr, auf die Suche nach Unterlagen über diese Unternehmungen, fand ein Typoskript seines Großvaters mit dem Titel „Tauchabenteuer im Höhlensee – Scheukofen 1936“ und stellte es, wofür ihm herzlich gedankt wird, zusammen mit einigen Fotografien dem Verfasser zur Verfügung. Der Text entstand nach 1979, weil darin auf die Erwähnung dieses Abenteurers im „Salzburger Höhlenbuch“ hingewiesen wurde.

DIE HÖHLENFORSCHERFAMILIE GRASMAYR

Der in Hohenzell in Oberösterreich geborene Alois Grasmayr (1876–1955) war 20 Jahre lang Lehrer im Pongau (Land Salzburg), Innviertel (Oberösterreich) und in der Steiermark, bis er 1913 Magda Mautner-Markhof heiratete und sich in Salzburg niederließ. Dort erwarb er mit der Mitgift die Hotels „Bristol“ und „Stein“ und die Gasthöfe „Sternbräu“ und „Blaue Gans“. Er war ein leidenschaftlicher Alpinist und Höhlenforscher, aber auch Schriftsteller und Literaturforscher (Aigner, 1984; Grasmayr, 1990). Er bezeichnete sich selbst als „Hoch- und Tieftourist“. Bei Berg- und Höhlentouren nahm er auch seine Söhne Klaus

(1914–1998), Peter (1916–1943) und Gottfried (1918–1943) mit (Abb. 1). Klaus Grasmayr (Abb. 2) war Chemiker und Hotelier. Er begann bereits im Alter von 13 Jahren mit dem Tauchen. In späteren Jahren stellte er selbst Gehäuse für Foto- und Filmkameras, Belichtungsmesser und Leuchten für das Tauchen her (Stoll, 1985). In der Endphase des Zweiten Weltkriegs war er in Salzburg Leiter einer Widerstandsgruppe (Beer, 1999). Peter Grasmayr (Abb. 3) promovierte 1940 an der Universität Wien zum Doktor der Rechte. Sowohl er als auch sein jüngerer Bruder Gottfried sind 1943 in Russland verschollen.



Abb. 1: Familie Grasmayr: von links Gottfried, Peter (hinten sitzend), Alois, Magda und Klaus. Die im Vordergrund sitzende Person ist unbekannt.

Foto: Peter Tomasi



Abb. 2: Klaus Grasmayr.

Foto: Peter Tomasi



Abb. 3: Peter Grasmayr.

Foto: Peter Tomasi

DER TAUCHGANG IM HÖHLENSSEE

Die Absicht der ersten beschriebenen Unternehmung von Klaus und Gottfried Grasmayr war, im „Großen See“ im Scheukofen (Abb. 4, 5) zu tauchen, um zu überprüfen, ob es sich, wie seit 1913 vermutet wurde, um einen Siphon handelt. Der Salzburger Höhlenforscher Walther Freiherr von Czoernig-Czernhausen (1883–1945) unternahm seit 1915 mehrere Jahre lang Versuche, den Wasserspiegel mit Hilfe eines Schlauches zu senken, was aber nicht in ausreichendem Ausmaß gelang (Abb. 6). Am 8. Dezember 1921 machte August Gugg (1902 – nach 1982) einen vergeblichen Tauchversuch.

Erst 21 Jahre nach dem Versuch der Brüder Grasmayr konnte das Problem gelöst werden. Pumpversuche im Jahr 1953, an denen amerikanische Soldaten beteiligt waren, scheiterten. 1957 gelang es dann Alfred Koppenwallner (1921–2016) und Walter Tisch erstmals durch den See zu tauchen. Nach dem tödlichen Tauchunfall von Günther Hackl und Leopold Wiener am 12. April 1975 wurde eine Pumpe installiert, mit deren Hilfe es gelang, den als Siphon erwiesenen See auszupumpen (Klappacher & Knapczyk, 1979: 154–156). Dadurch konnten auch die dahinter liegenden Abschnitte der Höhle erforscht werden.

Im Bericht von Gustave Abel findet sich eine genauere Angabe über die Schutzmaßnahme der Brüder Gras-

mayr gegen die Kälte: Es wurde je ein halbes Kilo Erdnussfett verwendet (Abel, o. J.).

Es folgt der Bericht von Klaus Grasmayr, wobei die Rechtschreibung an die neuen Regeln angepasst wurde und Rechtschreibungs- und Interpunktionsfehler berichtigt wurden:

„Eine gespenstische Szene einige hundert Meter tief im Felsmassiv des Hagengebirges: Im begrenzten Lichtkreis von zwei Azetylenlampen steigen zwei nackte, mit einem Seil verbundene Gestalten in das kristallklare Wasser eines unterirdischen Sees, der von blinden Krebsen bewohnt wird. Die Haut der beiden glänzt im Lampenlicht, denn zum Schutz vor der Kälte haben sie den ganzen Körper mit Fett eingerieben.

Für mich und meinen jüngsten Bruder Friedel verlor die Situation allerdings jeden romantischen Reiz, als das eiskalte Wasser über unseren Körpern zusammenschlug. Wir wussten, dass die Temperatur von Luft und Wasser im Inneren der Höhle das ganze Jahr über 7 Grad beträgt, doch unserem Gefühl nach hätte es ebenso gut Eiswasser sein können. Der See war klein, doch die schräg in den Wasserspiegel abfallende Höhlendecke ließ eine Fortsetzung des Höhlenganges jenseits des wassererfüllten Teiles vermuten. [...] Wir waren nicht so naiv zu glauben, dass wir ohne Ausrüstung, nur mit 2 Taschenlampen in der wasserdichten Hülle



Abb. 4: Portal des Scheukofens.
Foto: Christoph Spötl



Abb. 5: Großer See im Scheukofen.
Foto: Herbert Seidl

aus dem Schlauch eines Fahrrades, den gesamten Siphon durchtauchen könnten. Das Führungsseil war so bemessen, dass es lediglich eine Tauchstrecke von 12 Metern zuließ. Trotz seiner Jugend war Friedl dank seiner fülligeren Figur der bessere Schwimmer und Taucher, und so sollte er den ersten Vorstoß in die unbekannte Tiefe wagen, während ich ihn am Eingang des wassererfüllten Ganges mit dem Seil sicherte und ihn mit dem Licht meiner Lampe den Rückweg wies. Als Friedl in der dunklen Tiefe verschwunden war, begann ich laut zu zählen, denn nach spätestens 30 Sekunden sollte ich ihn mit dem Seil zurückholen. Bereits einige Sekunden vor Zeitablauf zog ich am Seil und fühlte statt des weichen Widerstandes eines lebenden Körpers eine harte Sperre, welche ein Verhaken des Seiles an einer Felszacke vermuten ließ. Nach einigen hastigen

Atemzügen tauchte ich selbst ab, um meinem Bruder zu Hilfe zu kommen, kollidierte jedoch nach einigen Metern mit Friedls Füßen, der bereits auf dem Rückweg war. Zunächst waren wir eine ganze Weile damit beschäftigt, uns trockenzureiben und sämtliche in den Rucksäcken mitgeführten wärmenden Kleidungsstücke überzuziehen. Während wir den mitgebrachten Proviant verzehrten, berichtete Friedl über sein dramatisches Taucherlebnis: Wir hatten uns den Siphon als glatten, vom Wasser ausgeschliffenen Gang vorgestellt, doch schon nach wenigen Metern Tiefe hatte ein verwirrendes Labyrinth von Spalten zu einem Orientierungsstopp gezwungen. Während Friedl die bisher zwischen den Zähnen festgehaltene Taschenlampe aus dem Mund nahm, um die Umgebung abzuleuchten, war er vom Auftrieb gegen die Höhlendecke gepresst worden,

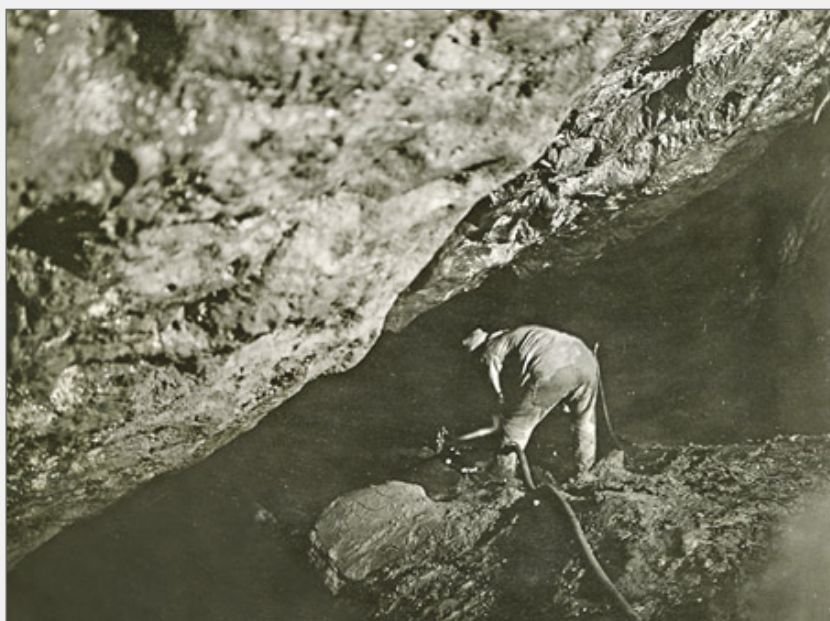


Abb. 6: Walther Czoernig-Czerhausen mit dem Schlauch am Großen See.

Foto: Erwin Angermayer-Rebenberg (Landesverein für Höhlenkunde in Salzburg)

und als er an der Führungsleine zog, musste er feststellen, dass sie sich irgendwo verhakt hatte. Soweit er im Licht der Taschenlampe feststellen konnte, gab es in diesem wassergefüllten Labyrinth mehrere schließbare Wege, die weiter in die Tiefe führten. Kälte und beginnende Atemnot zwangen jedoch zur Rückkehr ohne Zeitverlust.

Erst viele Jahre später habe ich gelernt, niemals ohne den zur Erreichung der Schwerelosigkeit unter Wasser benötigten Ballast in wassergefüllten Höhlen oder Wracks zu tauchen. Wir waren froh, dieses Abenteuer heil überstanden zu haben, und hatten begriffen, dass das Geheimnis des Höhlensees nur mit Tauchgerät gelöst werden konnte.“

HÖHLENFORSCHUNG MIT SPRENGSTOFF

Das Ziel der zweiten Unternehmung der Brüder Grasmayr im Jahr 1936 war, durch Sprengung den „Sperrblock des zweiten Nyphargussee“ (Abel, o. J.) zu zerstören, um die Fortsetzung der Höhle in diesem Bereich erkunden zu können. Dabei kamen sie auf dem Rückweg in Bedrängnis, weil der Siphon im Eingangsbereich des Scheukofens, der auf dem Hinweg trocken war, durch starke Regenfälle mit Wasser gefüllt war. Im Artikel des Jahres 1985 ist diese Unternehmung falsch dargestellt: „Aber bereits drei Wochen später wurde das Unternehmen wiederholt. Durch einen Sprengversuch waren zwischenzeitig jedoch Wassermassen in den Höhlenteil eingedrungen, wo sie auftauchen und Luft schöpfen wollten. Sie mussten also, hart an der Grenze des Blackouts, denselben Weg zurücktauchen, und nur die genaue Kenntnis des Syphons bewahrte sie vor dem Tod“ (Stoll, 1985: 42). Es wurde aber nicht der Tauchversuch im „Großen See“ wiederholt, sondern es musste auf dem Rückweg der Siphon im Eingangsbereich durchtaucht werden, um zum Eingang der Höhle zu gelangen, wie der Bericht von Klaus Grasmayr zeigt:

„Es gab jedoch eine weitere Möglichkeit, in bisher unerforschte Gangsysteme vorzudringen: Jenseits eines zweiten, tiefergelegenen Höhlensees, der bei niedrigem Wasserstand durchwatet werden konnte, gab es einen ansteigenden Gang, der jedoch von einem darin verkeilten Felsblock verschlossen wurde.

3 Wochen nach dem missglückten Tauchversuch waren wir wieder in die Höhle eingestiegen, um mit einer selbstgefertigten pulvergefüllten Rohrbombe das Hindernis zu sprengen. Doch diese seit langem bekannte, sagenumwobene Schatzhöhle hielt für uns eine Überraschung bereit, welche ihren Namen ‚Scheukofen‘ (Schreckenshöhle) alle Ehre machte. Auch diesmal wäre der Zuschauer Zeuge von filmreifen, gespenstischen Szenen geworden. Aus einem von Pulverdampferfüllten, an die 100 Meter tiefen Labyrinth von engen Spalten, Tropfsteingrotten und wassergefüllten Tümpeln arbeiteten sich drei völlig durchnässte Gestalten in mühsamer Kletterei empor. Eingehüllt in die Rauchschwaden des Pulverdampfes reichte das Licht der Höhlenlampen nur auf Griffweite, und sie waren ständig in Gefahr, die Orien-

tierung zu verlieren. Als dramatischer Höhepunkt ergab sich dann der lähmende Schock der Abenteurer, als sie feststellen mussten, dass der Rückweg in die Oberwelt durch Wassermassen versperrt war, die während eines Gewitterregens den Siphon gefüllt hatten. [...]

Da der Zugang zur geplanten Sprengstelle nur bei tiefem Wasserstand des hinteren Höhlensees, während einer Trockenperiode, möglich war, hatten wir unsere Aktion bis zum vorausgesagten Ende einer Schönwetterperiode hinausgeschoben und waren schon beim Aufstieg zur Höhle durch einen dunklen Wolkensaum am westlichen Horizont überrascht worden.

Diesmal war auch mein zweiter Bruder Peter mit von der Partie, und wir waren nach wiederholten Besuchen schon so gut mit allen Tücken der Höhle vertraut, dass wir schon nach einer Stunde trockenen Fußes den hinteren Höhlensee erreichten. Umso größer war unsere Enttäuschung, dass schon die enge, nur auf dem Bauch passierbare Passage vor dem hinteren Niphargussee so hoch mit Wasser gefüllt war, dass ihre Bewältigung zu einem Vollbad gezwungen hätte. Selbst wenn wir uns dazu entschlossen hätten, mussten wir damit rechnen, dass auch der weiterführende ‚Vierthalerengang‘ in seinem hinteren, nur meterhohen Teil vom Wasser des Sees erfüllt war. Wir beschlossen daher, die Wirkung unserer Sprengladung an einer anderen Engstelle zu erproben, zwängten das Eisenrohr in eine Felsspalte, zündeten die Lunte und brachten uns hinter der nächsten Gangbiegung in Sicherheit.

Der Knall der Detonation und das Prasseln der Steinbrocken gegen die Höhlenwand waren beeindruckend, doch der aufsteigende dichte Qualm von einem halben Kilo Schwarzpulver machte eine Kontrolle der Sprengstelle unmöglich und zwang zu einem überhasteten Aufstieg. Doch die heißen Rauchschwaden der Explosion mussten in der feuchtigkeitsgesättigten Atmosphäre der Höhle zusätzlich eine Vernebelung des gesamten Gangbereiches von 700 Metern Länge ausgelöst haben. Die Schwierigkeit bei der Begehung der Höhle lag nicht

etwa in riskanten Kletterstellen, sondern in zahllosen wassergefüllten Tümpeln, in die man ahnungslos hinein tappte, weil der von keinem Windhauch gekräuselte Wasserspiegel im Licht der Höhlenlampe unsichtbar blieb. Es war deshalb nicht zu vermeiden, dass wir, nach dem eiligen Aufstieg im Nebel, den relativ ebenen Gang zum Höhlenportal völlig durchnässt erreichten. Wir glaubten, damit unser verunglücktes Abenteuer überstanden zu haben, und erlitten einen nicht geringen Schock, als wir statt der vor 3 Stunden noch trocken begehbaren Passage des Siphons am Höhleneingang vor einer an manchen Stellen bis zum Dache des Höhlenganges reichenden Wasserfläche standen. Wir wussten, dass uns wenige Meter hinter dieser Sperre bereits das Dämmerlicht des Höhlenportals empfangen würde. Eine Alternative gab es nicht, so stürzten wir uns ohne irgendwelche Diskussionen in das im Verhältnis zu den Höhlenseen relativ warme Regenwasser des vollgelaufenen Siphons. Mit den Händen an der Gangdecke abgestützt, waren es nur wenige Schritte von der ungastlichen Unterwelt in das vertraute Reich der Sonne. Es spielte keine Rolle, dass sie sich hinter Regenwolken verbarg, und dass noch ein steiler Abstieg und 35 Kilometer Fahrt mit dem Rad über den Pass Lueg vor uns lagen. Das bestandene Abenteuer hatte uns in Hochstimmung versetzt, und wir machten uns geduldig daran, nicht nur unsere Kleider, sondern auch die Rucksäcke samt Inhalt auszuwringen. [...]

Doch schon beim rasanten Abstieg wich langsam die Kälte aus unseren durchfrorenen Körpern, und nach der Auffahrt zum Pass Lueg hatten wir den Schock unseres Höhlenabenteuers überwunden. [...] Zwar begleitete uns der Regen auf der gesamten Heimfahrt, doch als wir nach 10 strapaziösen Stunden unsere von selbstverschuldeten Pannen geprägte Expedition unter der warmen Dusche des heimischen Badezimmers beendeten, werteten wir das glücklich überstandene Abenteuer nicht als Misserfolg, sondern als bestandene Bewährungsprobe für künftige Expeditionen.“

SCHLUSSWORT

Der Bericht Abels über die Unternehmungen der Brüder Grasmayr schließt mit der Bemerkung: „Dies alles berichtete mir Dr. Klaus Grasmayr [...] und

meinte, es sei wohl etwas leichtsinnig gewesen“ (Abel, o. J.). Von einer Nachahmung wird ausdrücklich abgeraten.

ARCHIVALIEN

Landesverein für Höhlenkunde in Salzburg:
Höhlenkataster, Nr. 1335/4.
Buch der Expeditionen [I], Nr. 59 (21. 9. 1913).
Expeditionsbuch IV (8. 12. 1921).

Privatbesitz Peter Tomasi:
Grasmayr, K.: Tauchabenteuer im Höhlensee. – Scheukofen 1936 (unveröffentlichtes Typoskript, o. J.).

LITERATUR

- Abel, G. (o. J.[1976-1979]): Der erste Tauchversuch im Scheukofen (Hagengebirge). – Unveröffentlichtes Typoskript (Landesverein für Höhlenkunde in Salzburg, Höhlenkataster Nr. 1335/4, S. 51).
- Aigner, J. N. (1984): Der Faust vom Mönchsberg. Erinnerungen an Alois Grasmayr. – Salzburg (Verlag der Salzburger Druckerei).
- Beer, S. (1999): Salzburg nach dem Krieg. Beobachtungen des US-Geheimdienstes OSS/SSU über Österreich 1945/46. – Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 139: 117–221.
- Grasmayr, A. (1990): Vom Reichtum der Armut. Eine Autobiographie. – Salzburg (Verlag der Salzburger Druckerei).
- Klappacher, W. & Knapczyk, H. (1979): Salzburger Höhlenbuch, Band 3. – Salzburg (Landesverein für Höhlenkunde).
- Stoll, C. P. (1985): Tauchpioniere. Der Einzelgänger. – Tauchen, 10: 42–44.

Speläologische Streiflichter international

Theo Pfarr, Schlumbergerstr. 16-18/2/3, 2540 Bad Vöslau; theo.pfarr@aon.at

PATAGONIEN – EXPEDITION IN DIE SÜDLICHSTEN KARSTREGIONEN DER ERDE

Ultima Patagonia – unter diesem Namen organisieren chilenische und französische Wissenschaftler verschiedener Fachdisziplinen, die sich in zweijährigen Intervallen zur Forschungsplattform Centre Terre zusammenfinden, seit dem Jahr 2000 Forschungs Expeditionen auf die nur von Fischern und Robbenjägern zeitweise besuchte Insel Madre de Dios. Dieser annähernd quadratisch geformte Archipel von etwa 50 km Seitenlänge liegt annähernd am 50. südlichen Breitengrad in Patagonien. Er gehört zur Region XII des Staates Chile, „Magellanes y de Antártica Chilena“, Provinz „Última Esperanza“ (Letzte Hoffnung). Der Trinidad-Kanal im Norden und der an seiner schmalsten Stelle 5,5 km breite Concepción-Kanal im Osten trennen die „Insel der Muttergottes“ vom chilenischen Festland. Die Küsten der Isla sind sehr zerklüftet und von etlichen fjordartigen Einschnitten gegliedert. Der höchste Berg, Monte Roberto, erhebt sich bis zu einer Höhe von 755 m über dem Pazifik.

Die Oberfläche des 2008 vom chilenischen Ministerium für nationales Kulturerbe zum „Schutzreservat“ erklärten Archipels besteht zu einem erheblichen Teil aus Marmor und gehört zu den südlichsten eisfreien Karstgebieten der Erde. Charakteristisch sind weite Kahlkarst-Flächen, die so genannten „Marmor-Gletscher“. An manchen Stellen finden sich von abgeschmolzenen Gletschern deponierte Findlinge, die in der Art von Karsttischen die darunter liegenden Marmorflächen vor äolischem (!) Abtrag schützen, wobei im Windschatten meterlange, stromlinienförmig modellierte, spitz zulaufende Grate stehen bleiben. Aufgrund dieser eigenartigen Morphologie erhielten diese Gebilde die Bezeichnung „Felskometen“.

Messungen des Gesteinsabtrags zeigten, dass sich dieser auf Madre de Dios mit weltweit höchster Geschwindigkeit vollzieht, was sich mit den extremen Witterungsbedingungen erklären lässt.

Durch Gezeitenerosion dürfte die in geringer Höhe über dem Meeresspiegel gelegene Walhöhle entstanden sein, in welcher Skelette der großen Meeressäuger mit einem Alter von bis zu 3500 Jahren aufgefunden wurden.

Von anthropologischem Interesse sind jene Höhlen nahe der Küste, die den westpatagonischen Ureinwohnern, den Kawesqar, einer früher als See-Nomaden lebenden, inzwischen fast ausgestorbenen Ethnie, als Wohn- und auch Grabstätten dienten. In einer Höhle wurde ein 4500 Jahre alter Schädel aufgefunden. 2006 entdeckten Teilnehmer der Centre-Terre-Expedition in der Cueva del Pacifico an die 50 Felsmalereien dieser früheren Bewohner von Madre de Dios.

Die Centre-Terre-Expedition des Jahres 2019 war die neunte derartige Unternehmung mit dem Ziel Patagonien und seit 2000 die sechste nach Madre de Dios, die zu den extremsten Karstterritorien der südlichen Hemisphäre gehört, wie der 180seitige Expeditionsreport vermerkt. Sie nahm die beiden Hochsommermonate in südlichen Breiten, Jänner und Februar, in Anspruch. Spezielle Herausforderungen ergaben sich einerseits aus den meteorologischen Verhältnissen mit den charakteristischen Starkwinden der Region, andererseits aus den Erfordernissen der Logistik, wie sie ein Schiffstransport des gesamten erforderlichen Materials in einen unbewohnten, entlegenen Archipel bei rauer See mit sich bringt.

Ein Teil der Mannschaft widmete sich am Anfang der Expedition glaziologischen Untersuchungen am



Abb. 1: Einer der „Marmor-Gletscher“ der Isla Madre de Dios.
Fig. 1: One of the „marble glaciers“ of Isla Madre de Dios.

Foto: Laurence D. Hautefeuille / Centre-Terre



Abb. 2: Passage in der Cueva de las Tres Entradas Más Una.
Fig. 2: Passage in Cueva de las Tres Entradas Más Una.

Foto: Serge Caillaut / Centre-Terre



Abb.3: Horizontale Stalaktiten in der Cueva de Punta Blanca.
Fig. 3: Horizontal stalactites in Cueva de Punta Blanca.

Foto: Serge Caillaut / Centre-Terre

Témpanos-Gletscher, der sich 120 km nordöstlich von Madre de Dios auf dem Festland befindet. Dabei wurden einige Gletscherhöhlen dokumentiert: die Cueva Esperanza mit 35 m und die Cueva del Mundo Ideal mit 32 m Tiefe sowie der Complejo Témpanos, ein Gletscher-Höhleensystem mit vier Eingängen. Im Inneren des Gletschers wurde auch im Lago Azul getaucht. Bei den Arbeiten am und im Gletscher wurde auch der „Patagonische Drache“ (*Andiperla willinki*) beobachtet, eine in Gletscherspalten lebende Steinfliege. Von Mitte Jänner bis Ende Februar erstreckten sich die Aktivitäten auf den nordwestlichsten Teil von Madre de Dios in der Umgebung der großen Bucht Seno Barros Luco. Hier wurde das Camp Sumidero als Basislager für die Unternehmungen auf der Insel eingerichtet.

Die schon 2017 entdeckte und auch teilweise vermessene Cueva de Lagrimas de la Madre (Tränen-der-Mutter-Höhle) wurde weiter bearbeitet. In ihr trifft ein abwärts führender Gang mit abnehmenden Dimensionen in –150 m Tiefe auf einen großen Raum mit einem bis –117 m ansteigenden Ast. Die Vermessung ergab eine Länge von 355 m.

Von einem vorgeschobenen Höhlencamp aus wurde die Cueva Paraiso de las Duchas (das „Duschen-

paradies“) erforscht. Es handelt sich um eine Schachthöhle, deren beide Eingänge sich auf –17 m treffen. Steil abwärts leitende Passagen werden von Schächten mit großen Versturzböcken an ihrer Sohle unterbrochen, wobei seitliche Vertikalstrecken blind enden. Ein Schrägschacht mit Knick endet schließlich auf –133 m unpassierbar. Eine weitere Schachthöhle ist die Sima Halal mit 105 m Tiefe. Etwas geringere Dimensionen zeigt die Sima Chapoteo, die sich in spiralig angeordneten Stufen bis –89 m erstreckt.

Von dem in einem großen hufeisenförmigen Kar angelegten Camp Grand Cirque ausgehend, wurde bei einer Erkundung auf 369 m Höhe über den Wassern des Pazifik die Sima Jackpot entdeckt. Ein Zubringer mit kurzen Vertikalstufen mündet auf –85 m im Salle Bingo in einen wasserführenden Gang, der mit mäßiger Neigung bis –147 m zum Salle du Rugby, benannt nach einer Felsfigur, die einem Rugby-Ball gleicht, abwärts zieht. Ein 28-m-Schacht bringt dann zu einem See mit einem aktiven Canyon. Mit zwei Überführungen gelangt man zu einem Gang mit Kaskaden. Der Vorstoß endete auf –265 m bei offener Fortsetzung. Aus der Namensgebung lässt sich schließen, dass die Spéléos meinen, mit ihrer Entdeckung einen Haupttreffer gemacht zu haben.

In einer nahe dem Meer gelegenen, schon im Jahr 2017 aufgefundenen Höhle, der Cueva de las Tres Entradas Más Una (Drei-plus-ein-Eingänge-Höhle), wurden die Forschungen 2019 wieder aufgenommen. Durch groß dimensionierte Canyons gelangt man auf –54 m zum Wasserspiegel. Aufwärts führende Passagen reichen bis +78 m über Eingangshöhe. Die Höhle wurde auf 3024 m Länge vermessen.

Auch die derzeit längste Höhle Chiles ist im Karst von Madre de Dios entwickelt: Die Cueva de Punta Blanca (Weißgipfelhöhle) ist ein komplexes System mit großen Gängen, die teilweise Fließfacetten aufweisen. Ein Unikum in dieser Höhle sind die annähernd horizontalen Stalaktiten, deren Ausrichtung sich durch den beständigen starken Luftzug erklären lässt. Bemerkenswert an der Höhle sind außerdem gebänderte Sedimentschichten, die vermutlich einen jahreszeitlichen Rhythmus anzeigen und Schlüsse auf das Paläoklima erlauben. Tauchern in der Forschungsmannschaft gelang es, die

Grotte de Punta Blanca über eine 338 m lange Unterwasserstrecke mit der großen Karstquelle der Résurgence Hongo zu verbinden. Die Länge der Grotte de Punta Blanca wird derzeit mit 3,5 km angegeben.

Über den umfangreichen Forschungsbericht hinaus drehte ein Filmteam eine 92minütige Dokumentation über die unterschiedlichen Aktivitäten während der zweimonatigen Expedition. Deren Resultate sollen auch dazu beitragen, den chilenischen Behörden Material zur Untermauerung eines Antrags bei der UNESCO zur Erlangung des Welterbe-Status zur Verfügung zu stellen.

Eine Folge-Expedition ist für Anfang 2021 vorgesehen. Eine Vorschau auf die geplanten Aktivitäten des nächsten Jahres ist auf <https://centre-terre.fr/up2021-blog.php> zu finden.

Unterstützung und auch Spenden für die aufwendigen Forschungen werden von den Kollegen von Centre Terre dankbar entgegen genommen.

QUELLEN

Anonym (2020): https://de.wikipedia.org/wiki/Isla_Madre_de_Dios. -Abgerufen am 28.6.2020

Malard, A., Maire, R. et al. (2020): Rapport d'Expédition. Informa de Expedicion. Ultima Patagonia 2019. Isla Madre de Dios. Unveröffentlichter Expeditionsbericht. 180 Seiten.

Karl Gaisberger (1944–2019) – ein Leben auf der Suche nach Höhlentieren

Josef Hasitschka, Birkenweg 89, 8911 Admont, josef@hasitschka.com



AM ANFANG EINE ANEKDOTE

*Es begann am 10. September 1961, als der Verfasser in der Almberg Eis- und Tropfsteinhöhle (Kat.Nr. 1624/18) im „Stufenschacht“ einen Höhlenpseudoskorpion entdeckte. Eine Woche später konnte der Verfasser mit Alfred Auer in der Nähe der Erstfundstelle das Tier wieder auffinden. Das aufgesammelte Exemplar wurde als neue Art bestimmt und erhielt den Namen „Neobisium (Blothrus) auri“ (1962 nach „Gaisberger“). Mit diesen Worten erläuterte Karl Gaisberger den Beginn seiner Suche nach wirbellosen Höhlentieren. Eingeweihte wissen, dass Karl diesen Absatz mit Zähneknirschen geschrieben hat. Er erzählte seinen Freunden gerne, dass dieses Tier eigentlich „gaisbergeri“ heißen müsse: *I habs Viech g'fundn, hab dem Fred des Röhrl g'haltn, der hats eingeschickt – und jetz hat's sein' Nam'.**

EIN WISSBEGIERIGER JUNGER HÖHLENFORSCHER

Gerade einmal 16 Jahre war Karl alt, als er mit Beginn des Jahres 1960 dem Höhlenverein Ausseerland beitrug. Zwischen Mai 1960 und Herbst 1961 vermaß er mit Alfred Auer und anderen Mitgliedern der Sektion Ausseerland knapp 1 km der Almberg-Eis- und Tropfsteinhöhle – heute ein Teil des Almberg-Höhlensystems (1624/18) – und erkundete weitere 700 m Neuland (Auer, 1962a). Alfred Auer und Günter Graf lenkten Gaisbergers Tatendrang von den zahlreichen Höhlenbefahrungen und Neuentdeckungen bald auf ein neues Gebiet: *Auf, zur Erforschung der Höhlentierwelt des Toten Gebirges!! [...] Der 1961 in der Almberg Eis- und Tropfsteinhöhle bei Grundlsee gelungene Fund eines neuen Pseudoskorpions (Neobisium Blothrus auri Beier) [...] hat seiner wissenschaftlichen Bedeutung wegen einiges Aufsehen erregt und war weiterhin Anregung zu Aufsammlungen in dieser Höhle.* Höhlentiere wie Springschwänze und Spinnen seien dank der Mithilfe der *eifrigen Mitarbeiter Maria Auer, Karl Gaisberger und Franz Köberl* aufgesammelt und nach Wien zur Bestimmung gesandt worden (Auer, 1962b).

GRABUNGEN NACH HÖHLENBÄRENKNOCHEN

Karl sollte in den nächsten Jahrzehnten zu einem Fachmann für wirbellose Höhlentiere werden. Die zahlreichen Höhlenerkundungen sind aus seiner angeschlossenen Bibliografie ersichtlich, aber die Biopeläologie ließ ihn nicht mehr los. Zunächst allerdings galt sein Interesse nicht den rezenten Tieren, sondern den ausgestorbenen Höhlenbären. Er nahm an Kurt Ehrenbergs Forschungsgrabungen in der Salzofenhöhle (1624/31) teil und erwarb sich ein paläontologisches Grundwissen. Das Team von Alfred Auer und Karl Gaisberger, seit 1963 vervollständigt durch Günter Graf, forschte Anfang der Sechzigerjahre sehr intensiv in weiteren Höhlen mit Knochenfunden. Neben der Salzofenhöhle untersuchten sie frühere Grabungsstätten in der Brettstein-Bärenhöhle (1625/33) und im Liegloch (1622/1). Speziell in der Schoberwiesbärenhöhle (1624/81) bei Grundlsee, von Alfred Auer 1960 erkundet und von ihm mit Karl Gaisberger vermessen, boten sich noch unerforschte Sedimente mit fossilem Material an: *In den Jahren 1963 bis 1968 konnten dank der Mitarbeit von Alfred Auer und Günter Graf (Mitterndorf) 29 m² Höhlenboden abgegraben und nach Fossilien und Artefakten untersucht werden,* schreibt Gaisberger (in Auer & Gaisberger, 1970). *Die*



Abb. 2: Karl Gaisberger 1963 mit damals zweckmäßiger Höhlenausstattung: Bergmannshelm, Karbidlampe, Blaue Montur, Drahtleiter (Elm grubenschacht, 1624/93).
Fig. 2: Karl Gaisberger 1963 with at that time appropriate caving equipment: miner's helmet, carbide lamp, blue workwear, wire rope ladder (Elm grubenschacht, 1624/93).
Foto: Alfred Auer, Archiv VHO



Abb. 3: Karl Gaisberger und Alfred Auer: Entdecker und Namenspatrone von Höhlentieren des Toten Gebirges. Das Bild wurde 1964 bei einer Nachbesprechung in einer Halterhütte aufgenommen.
Fig. 3: Karl Gaisberger and Alfred Auer: discoverers and eponyms of cave animal species from Totes Gebirge. The picture was taken in 1964 during a debriefing in an alpine hut.
Foto: Alfred Auer, Archiv VHO

Mindestzahl der bis 1968 gefundenen Tiere beträgt ... Es folgt die Auflistung von acht Höhlenbären und jeweils einem Braunbären, Wolf und Steinbock, elf verschiedenen Kleinsäugetern und einem Vogel. Die mittlere der

drei Sedimentschichten war fossilführend und wurde dem Riss-Würm-Interglazial zugeschrieben. Fünf Knochenstücke wurden von Prof. Kurt Ehrenberg in Wien als mögliche Artefakte beurteilt.

ERSTE MASSNAHMEN ZUM HÖHLENSCHUTZ IM AUSSEERLAND

Bemerkenswert und wohl auch richtungsweisend ist Gaisbergers Einleitungssatz: *Der vorliegende Grabungsbericht ist als ein dem derzeitigen Forschungsstand angepaßter Teilbericht aufzufassen. Der Verfasser stellte Ende des Jahres 1968 die Grabungen in der Schoberwiesbärenhöhle ein, um später mit verbesserten Forschungsmethoden weiterzuarbeiten. Mit der Einstellung der Grabungen ist auch eine Zerstörung vielleicht noch wichtiger Fundumstände hintangehalten* (Auer & Gaisberger, 1970). Daraus lässt sich eine Selbstbeschränkung des Laien gegenüber dem Fachmann herauslesen.

In seiner „Höhlenkunde“ fand Hubert Trimmel (1968) deutliche Worte: *Die Bergung von Fossilfunden aus Höhlen ist möglichst dem Fachmann zu überlassen*. Gaisberger wusste sehr wohl, dass systematische

Grabungen in Bärenhöhlen unsystematische Raubgrabungen von Sammlern nach sich ziehen konnten. Aus gegebenem Anlass las man in den „Mitteilungen der Sektion Ausseerland“: *Höhlensedimente sind tabu!*, und es wurde daran erinnert, *dass auf die Erkundung und Erforschung bestimmter Höhlen deren Ausplünderung und Verwüstung folgte* (Auer, 1977). Diese Problematik wird auch von Geyer & Hasitschka (2012) behandelt.

Gaisberger erkannte wohl auch, dass die Forschung neue Fragestellungen brauchte, wie sie der Paläontologe Gernot Rabeder ab den Achtzigerjahren mit der Erforschung des Stammbaumes der Höhlenbären in Höhlen im Toten Gebirge und Warscheneck beantworten konnte.

DER FALLENSTELLER

Der Verfasser durfte mit „Koa“ zwischen 1977 und 1979 mehrmals im Toten Gebirge mitgehen, in die Naglsteghöhle (1626/5) und in die Klammkogelhöhle (1627/29). In beiden hatte Karl Becherfallen aufgestellt. Früher, in der Almberghöhle, musste er stundenlang suchen und hunderte Steine umdrehen, um ein paar Höhlentiere zu erbeuten. Jetzt wandte er eine ergiebigere Fangmethode an: einfache kleine Trinkbecher aus Plastik wurden im Sediment bodengleich eingegraben und zum Teil als Köderfalle ausgestattet. Im Laufe der Zeit wurden beim Aufstellen der Köderfallen neue Erfahrungen gemacht. *Plastik-Becher wurden oft von Mäusen angebissen und die Köder gefressen. Glasgefäße mit eingehängtem Köder, auf wenige Millimeter abgedeckt, sind die bessere Lösung. Auch durch die Auswahl der Köder lassen sich je nach Art bessere Fangergebnisse erzielen. Auch das Aufstellen der Fallen in der Nähe eines Sickerwassergerinnes bringt für die meisten Höhlentiere bessere Fangergebnisse, da dort Nahrung eingeschwemmt wird* (Gaisberger, 2012). Gefunden wurden damals hauptsächlich Pseudoskorpione. Aber auch auf Käfer, Spinnen, Zweiflügler und auf Skelette von Fledermäusen, Mäusen und Mardern machte Karl aufmerksam. Bereitwillig gab er all sein Wissen preis und hoffte, auf die eine oder andere noch unbeschriebene neue Art zu stoßen.



Abb. 4: *Arctaphaenops gaisbergeri* (Fischhuber, 1983) von der klassischen Fundstelle, der Hochlecken-Großhöhle (1567/29) im westlichen Hölleengebirge.

Fig. 4: *Arctaphaenops gaisbergeri* (Fischhuber, 1983) from the type locality Hochlecken-Großhöhle (1567/29) in western Hölleengebirge. Foto: Harald Schillhammer

DER ARCTAPHAENOPS GAISBERGERI

Eine neue Art, die nach ihm benannt wurde – darauf hoffte er seit der schmerzlichen Erfahrung mit dem Höhlen-Pseudoskorpion. Ende der Siebzigerjahre schien sich dieser Wunsch zu erfüllen. Der Luxemburger Collembolen-Spezialist Norbert Stomp ließ wissen, dass er für eine neue *Pseudosinella*-Art aus dem Schwarzenbachloch (1612/7) bei Bad Goisern den Namen „*gaisbergeri*“ vorgesehen hat. Allerdings, so hieß es weiter in diesem Brief, *enthielt die Probe nur drei ziemlich stark beschädigte Exemplare. Für eine einwandfreie Beschreibung bräuchte ich weitere Exemplare in Alkohol.* Dazu ist es nicht gekommen, der ungültige Name ist aber durchgesickert. Im Schwarzenbachloch mag ein unbeschriebener Springschwanz hausen, doch im zoologischen System gibt es keine „*Pseudosinella gaisbergeri*“.

Endlich aber war es so weit. Karl fand in der Hochlecken-Großhöhle (1567/29) im westlichen Höllengebirge gelbliche, blinde Laufkäfer, die er auf den ersten Blick als *Arctaphaenops* und als besondere Rarität erkannte. Die wenigen, schwer unterscheidbaren Arten dieser Gattung kommen in Höhlen der Nördlichen Kalkalpen vor, aber so weit im Westen hatte man noch keine gefunden. Tatsächlich gehörten die Käfer aus dem Höllengebirge zu einer neuen Art, und Manfred Fischhuber (1983) widmete sie ihrem Entdecker: *Arctaphaenops gaisbergeri*. Karl war vom Zuträger für Biospeläologen zum Entdecker neuer Arten geadelt worden. Zehn Jahre später wurde er ein zweites Mal zum Namenspatron, als Manfred Kahlen, der mit ihm etliche Sammelfahrten unternommen

hatte, einen Kurzflügelkäfer vom Brunnkogel im Höllengebirge als *Leptusa gaisbergeri* beschrieb (Kahlen & Pace, 1993).

Günter Graf, der über zwanzig Jahre lang Gaisbergers biospeläologische Arbeiten unterstützt hatte, gab 1984 im Rahmen der Schriftenreihe des Heimatmuseums Ausseerland die Höhlentierkartei Gaisbergers als Broschüre heraus, den „Katalog der rezenten Höhlentiere (Wirbellose) des Toten Gebirges“ (Gaisberger, 1984). Auf der Titelseite prangt der bereits mehrfach genannte Pseudoskorpion, welcher den Anstoß zu Gaisbergers Untersuchungen gegeben hatte. *Es ist freilich anzumerken, schrieb Graf im Vorwort, dass ein erheblicher Teil der in den letzten Jahren aufgesammelten Fauna, vor allem Collembolen, zwar Fachleuten zugeleitet wurde, dass aber eine Bestimmung noch nicht erfolgt ist. [...] Es liegt eben in der Natur der Sache, dass dieser Katalog in bestimmten Zeitabständen zu erweitern und zu ergänzen sein wird.* Eine Fortführung des Kataloges ist allerdings nur mehr in Ansätzen erfolgt, nicht zuletzt weil Karl seinen Arbeitsschwerpunkt seit den Neunzigerjahren immer mehr auf die Ausgestaltung des Heimatmuseums Aussee verlegte. Dessen Abteilung für Höhlenkunde wurde von Gaisberger gemeinsam mit Günter Graf betreut. Aber immer stärker baute Karl im Heimatmuseum, heute Kammerhofmuseum, die Abteilung Archäologie aus und wurde deren Kurator. Karl hatte eine neue Hauptbetätigung gefunden, zwar nicht mehr ein Forschen viele Meter unter der Erde, wohl aber unter dem Bodenniveau.

DER AUFSPÜRER SENSATIONELLER ARCHÄOLOGISCHER BODENFUNDE

Gaisberger konnte sich seit der Jugend an Archäologie begeistern. Zwischen 1959 und 1969 war er Grabungshelfer von Prof. Morton in Hallstatt-Lahn, von 1989 bis 2009 bei Dr. Zeller am Dürrnberg bei Hallein. Gemeinsam mit dem Hallstätter Höhlenforscher entdeckte Karl 1992 einen römischen Saumweg im Bereich Pötschenpass, genauer auf der Oberen Leislingalm, ein Jahr später eine römische Station. Zahlreiche Hipposandalen (Vorläufer von Hufeisen), Fibeln und Münzen wurden gefunden.

Unter der Anleitung von Archäologen bzw. des Bundesdenkmalamtes und des früheren Institutes für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck spürte Karl Einzel- und Depotfunde aus der Bronzezeit, der Älteren und Jüngeren Eisenzeit, der Römer-

zeit und dem Mittelalter (Wendekopf-Anhänger im Lieglloch: Fielhauer, 1966) auf. Mit seiner Hilfe konnte eine bronzezeitliche Verarbeitungsstätte von Proviant für die Hallstätter Bergknappen in Pichl-Kainisch, die römische Station Michlhallberg und Depots im Koppental wissenschaftlich bearbeitet werden. Letzter Höhepunkt war ein reiches Münzenversteck im Koppental, in einer kleinen Höhle hoch in einer Felswand.

Im letzten Jahrzehnt ordnete und restaurierte Gaisberger eine Unmenge an Funden im Kammerhofmuseum. „*Des wer' i neama fertigmachn kinna*“, verriet der bereits von Krankheit gezeichnete Karl, als er dem Verfasser seine Schätze im Museumsdepot in Aussee zeigte.

EIN LIEBENSWERTER HÖHLENKAMERAD

„Koa“ fühlte sich bis zuletzt seinem Höhlenverein Obersteier verbunden. Er nahm die Ehrungen des Vereines (Ehrennadeln zu 30, 40, 50 Mitgliedsjahren, Leistungsabzeichen 1983, Ehrenmitglied 2010) dankbar an; besonders freute ihn das Ehrenzeichen des Verbandes Österreichischer Höhlenforscher, der „Goldene Höhlenbär“. Gerne führte er Interessierte durch

die Höhlen- und Archäologieabteilung des Kammerhofmuseums. „Koa“ hat bis zu seinen letzten Lebenstagen seinen trockenen Humor nicht verloren. Er meinte, nach seinem Ableben sei er nicht oben auf einer Wolke zu suchen, sondern unter der Erde in einem schönen Höhlengang, auf der Fallenjagd nach einer noch unbekanntem Spezies, einer neuen *gaisbergeri*.

SPELÄOLOGISCHE BIBLIOGRAFIE VON KARL GAISBERGER

- 1965: Höhlenerkundungsbericht. – MSA, 4: 5.
- 1966: Höhlenerkundung: Canonhöhle, Schneeschacht. – MSA, 4:12.
Bericht über die Erkundung der Löckerweghöhle. – MSA, 4:32.
- 1967: Vorläufige Ergebnisse der Grabungen in der Schoberwiesbärenhöhle. – MSA, 6: 6.
- 1969: Der Braunbär im Toten Gebirge. – MSA, 7: 15.
Naturschächte als Tierfallen. – MSA, 7: 22.
- 1970: mit Auer, A. – Die Schoberwiesbärenhöhle bei Grundlsee im Toten Gebirge (Kat.-Nr. 1624/81) – Die Höhle, 21: 154–158.
- 1971: Erkundung einer Knochenhöhle am „Gschirr“ im Loser bei Altaussee. – MSA, 9: 15.
- 1972: Das Große Loserloch bei Altaussee – eine neue Fundstelle des Pseudoskorpions. – MSA, 10: 10.
Eine neue Braunbärenhöhle im Koppentale. – MSA, 10: 21.
- 1973: Die Zaglauschacht-Expedition am Dachstein. – MSA, 11: 16.
Über Beobachtungen des Pseudoskorpiones im Toten Gebirge. – MSA, 11: 33–34.
- 1974: Bärenhöhle im Koppental 1549/28, Knochenfundbestimmung. – MSA, 12: 37.
- 1975: Erkundung eines 140 m tiefen Innenschachtes in der Stellerweghöhle. – MSA, 13: 37.
Lamprechtsofen-Zirkus. – MSA, 13: 48.
- 1976: Die rezente Fauna der Höhlen des Losergebietes. – MSA, 14: 2.
Über einige Brunnenkrebs-Funde in Höhlen des Toten Gebirges und des Dachsteins. – MSA, 14: 4.
Beobachtungen am Verhalten des Pseudoskorpions *Neobisium (Blothrus) auri* Beier. – MSA, 14: 66.
- 1977: Meine Erfahrungen mit Köderfallen. – MSA, 15: 25.
- 1978: Befahrung der Dr. Kerschnerhöhle am Loser 1623/35. – MSA, 16: 5.
Temperaturmessungen im Pauli-Loch 1623/35. – MSA, 16: 18.
Vergleichende Beobachtungen an drei Fundstellen des Höhlenlaufkäfers *Arctaphaenops angulipennis* Meixner. – MSA, 16: 71.
Eine neue Pseudoskorpionfundstelle im Toten Gebirge. – MSA, 16: 71.
- 1979: Schon 15 Fundstellen des Höhlen-Pseudoskorpions *Neobisium auri* Beier im Toten Gebirge. – MSA, 17: 44–45.
- 1980: Die bisher bekannten Fundstellen des Höhlenkäfers *Arcaphaenops angulipennis* Meixner. – MSA, 18: 4–5.
Die Arbeiten am Katalog der rezenten Höhlenfauna. – MSA, 18: 33.
Weitere Höhlen-Pseudoskorpionfunde im Toten Gebirge. – MSA, 18: 91–92.
- 1981: Die bisherigen Nachweise des Braunbären in Höhlen des Dachsteingebirges. – MSA, 19: 9.
Neue Höhlen im Wildenseegebiet. – MSA, 19: 18.
Eine neue Fundstelle des Höhlenlaufkäfers *Arctaphaenops nihilumalbi* im Toten Gebirge. – MSA, 19: 33.
Braunbärenfunde im Toten Gebirge. – MSA, 19: 95.
- 1983: Die bisher in Höhlen des Dachsteinstockes nachgewiesenen rezenten wirbellosen Tiere. – Die Höhle, 34: 10–14.
- 1984: Bemerkungen zum Vorkommen von Pseudoskorpionen im Toten Gebirge (Österreich). – Die Höhle, 35: 57–58.
Katalog der rezenten Höhlentiere (Wirbellose) des Toten Gebirges. – Schriftenreihe des Heimatmuseums Ausseerland, 6: 1–30.
Die rezente Collembolen-Fauna des Schwarzenbachloches bei Bad Goisern Kt.Nr. 1612/7 MH 990 m. – Höhlenkundliche Vereinsnformationen des Vereins für Höhlenkunde Hallstatt-Obertraun, 1984: 13.
- 1986: Die bisherige Erforschung der wirbellosen Tierwelt in den Höhlen des Dachsteingebietes. Forschungsstand 1. 5. 1986. – Mitteilungen des Vereines für Höhlenkunde in Obersteier, 5: 59–61.
Die rezente (wirbellose) Fauna der neuen Nixhöhle am Jainzen. – Höhlenkundliche Vereinsnformationen des Vereins für Höhlenkunde Hallstatt-Obertraun, 1986: 50.
- 1990: *Arctaphaenops* in der Hirlatzhöhle. – Die Höhle, 41: 55.
- 1994: Der erste Höhlenkäfer im Land Salzburg! – Atlantis, 1994: 38.
- 1998: mit Fritsch, E. – Die Höhlenfauna des Hirlatzmassivs. – Die Höhle, Wiss. Beiheft, 52: 136–176.
- 2012: Rezente Höhlentiere (Wirbellose) des Toten Gebirges. – Mitteilungen des Vereines für Höhlenkunde in Obersteier, 29-31: 283–284.
- 2015: mit Fritsch, E. – Die Fundstellen von *Neobisium auri* (Pseudoscorp.) und *Arctaphaenops angulipennis* (Coleopt.) im Toten Gebirge. – Mitteilungen des Vereines für Höhlenkunde in Obersteier, 32-34: 144–165.
- 2018: Braunbären auf dem Dachstein. – Höhlenkundliche Vereinsnformation des Vereines für Höhlenkunde Hallstatt-Obertraun, 28: 73–74.
(MSA ... Mitteilungen der Sektion Ausseerland des Landesvereines für Höhlenkunde in Steiermark)

LITERATUR

- Auer, A. (1962a): Die bisherigen Ergebnisse der Forschungen in der Almberg-Eis- und Tropfsteinhöhle am Almberg bei Grundlsee (Steiermark). – *Die Höhle*, 13: 4–7.
- Auer, A. (1962b): Auf zur Erforschung der Höhlentierwelt des Toten Gebirges! – *Mitteilungen der Sektion Ausseerland*, 1: 4–5.
- Auer, A. (1977): Höhlensedimente sind tabu! – *Mitteilungen der Sektion Ausseerland*, 15: 57.
- Fielhauer, H. (1966): Ein „Wendekopf“-Anhänger aus dem Liegloch bei Tauplitz (Steiermark). – *Die Höhle*, 17: 4–88.
- Fischhuber, M. (1983): *Arctaphaenops gaisbergeri* n. sp., ein neuer Höhlenkäfer aus Oberösterreich (Col., Trechinae). – *Die Höhle*, 34: 105–108.
- Geyer, E. & Hasitschka, J. (2012): 100 Jahre Forschung im Steirischen Salzkammergut, Vereinsgeschichte – von der Sektion Obersteier bis zum Verein für Höhlenkunde in Obersteier. – *Mitteilungen des Vereines für Höhlenkunde in Obersteier*, 29-31: 14–53.
- Kahlen, M. & Pace, R. (1993): *Leptusa gaisbergeri*, eine neue Art aus Österreich und Bemerkungen zur Synonymie von *Leptusa*-Arten (Staphylinidae). – *Koleopterologische Rundschau*, 63: 91–94.
- Trimmel, H. (1968): *Höhlenkunde*. – Braunschweig (Vieweg).

Heinrich („Heiner“) Thaler (1942–2020)

Rudolf Pavuz, NHM Wien, Karst- und Höhlen-Arbeitsgruppe, Museumsplatz1/10, 1070 Wien, rudolf.pavuz@nhm-wien.ac.at



Eine merkliche Ratlosigkeit machte sich breit, als gegen Ende Juli die Kunde von Heiner Thalers Ableben die Runde machte. Zwar war Heiner – Wiener Höhlenvereinsmitglied seit 1963 – schon lange nicht mehr im Verein präsent, doch seine frühen Taten waren und sind den Altspatzen nach wie vor geläufig. Und etliche aus der jüngeren Generation erinnern sich noch an den keinesfalls wortkargen Senior bei der Höhlenführerprüfung auf dem Krippenstein im Jahr 2001. Vor acht Jahren gab es in den HKM (2012, Seite 5–6) eine ausführliche Würdigung, die mit dem Wunsch endete, dass Heiner die kommenden 10 Jahre genießen möge. Es sollte anders kommen...

Heiner kam als einziger Bub neben drei Schwestern als Sohn eines Zuckerbäckers in Bischofteinitz – heute Horšovský Týn, Tschechische Republik – am 27.1.1942

zur Welt. Ob der Dreijährige den Mord an seinem Vater durch Benesch-treue Horden direkt mit ansehen musste, ist nach seinen eigenen Andeutungen eher unwahrscheinlich, fraglos hatte dieses Verbrechen aber indirekt eine nachhaltige Zäsur in seinem Leben bewirkt, die in weiterer Folge durch die erzwungene Ausreise nach Österreich verstärkt wurde. Die Familie fand nach einigen Irrwegen schließlich in Gleink, einem Ortsteil von Steyr, ihr neues Zuhause.

Als Halbwüchsiger absolvierte Heiner eine Zuckerbäckerlehre, nach deren Abschluss er nach Wien ging, in der Inneren Stadt eine Beschäftigung in einer renommierten Bäckerei fand und die Meisterprüfung ablegte.

Die Begegnung mit Karl Mais im Toten Gebirge – Heiner war seit jeher ein begeisterter Bergsteiger – und die damit verbundene Einführung in die Höhlenthematik in der Salzofenhöhle im Jahr 1961 bedeuteten einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben. In rascher Folge besuchte er – vielfach zusammen mit Karl Mais, aber auch anderen Kameraden des Wiener Höhlenvereins, später auch der Sierninger Höhlengruppe – eine große Zahl alpiner Karsthöhlen. Seine umfangreiche Diasammlung legt ein eindrucksvolles Zeugnis dafür ab. Der Höhlenfotograf Heiner Thaler erwies sich dabei als äußerst kompetent, seine künstlerische Ader ermöglichte ihm oft einen alternativen Blick aufs Wesentliche. Seiner Karriere als Höhlenfotograf wurde in der Zeitschrift „Die Höhle“, Jahrgang 2006, ein Denkmal gesetzt. Heiner gehörte zur Gruppe der sogenannten „Original-Mammutisten“, die die Dachstein-Mammothöhlenforschung in den 1960ern und 1970ern vorantrieb. Er engagierte sich beim Aus-

bau der Emmahütte auf der Schönbergalpe und war in dieser Gegend auch ein gesuchter Exkursionsbegleiter bei Fachexkursionen verschiedener Universitäten. Seine launig-sarkastische Art und seine einschlägigen Kochkünste (u.a. seine Palatschinken, in ungeheurer Zahl produziert) waren legendär. Und auf vielen Höhlenplänen – er übernahm dabei auch etliche Auftragsarbeiten für das Höhlenreferat des Bundesdenkmalamtes – ist der Name Heiner Thaler zu finden, wenngleich auch durch einen gewissen Nachvermessungseifer inzwischen sogenannte „zeitgemäße“ Pläne mancher dieser Höhlen existieren. Heiner interessierte sich auch intensiv und nicht nur als reiner Sammler für die Mineralogie, freilich nicht nur in Höhlen, aber eben auch in diesen. Er dürfte der erste gewesen sein, der, fachlich absolut stichhaltig begründet, die Goldsuche in den Höhlensedimenten der Nördlichen Kalkalpen in die Wege leitete und dabei auch fündig wurde: siehe „Die Höhle“ 49 (1998): 79–83. Seine künstlerische Ader war es jedoch, die Heiner Thaler zu einem Berufswechsel bewog. Nach Besuch der „Kunstschule“ an der Akademie in Wien wurde er zum Holzschnitzer und Kunsttischler – ein Beruf, den er bis zu seinem vorzeitigen Ruhestand im Jahr 1996 ausübte. Diese durch eine massive Depression bedingte Frühpension war neben den täglichen existentiellen Sorgen des weitgehend alleine arbeitenden Freiberufers auch durch vielschichtige familiäre Probleme begründet. Zwischen 1965 und 1996 gab es zwei Eheschließungen und -scheidungen, wobei vier jeweils noch halbwüchsige Kinder wohl die Hauptleidtragenden waren.

Doch nach diesem Einschnitt wurde Heiner nach einer medizinisch begleiteten Regenerationsphase wieder aktiv. Reisen nach Australien und die Mitarbeit an einer urgeschichtlichen Grabung in Ägypten domi-

nierten die Jahre um die Jahrtausendwende, danach nahm er an verschiedensten Aktivitäten der Höhlenabteilung des Naturhistorischen Museums teil, unter anderem bei den Eismessungen im Dachsteinhöhlenpark und den begleitenden Untersuchungen in den Höhlen und auf der Dachsteinhochfläche. In den letzten eineinhalb Jahrzehnten gab es einerseits das große Projekt der Monographie über den Rudolfstollen in Linz Urfahr (Speldok-24), wo Heiner unter anderem als mitunter durchaus recht selbstkritischer „Chef-Fotograf“ fungierte. Daneben kartierte er – ebenfalls gemeinsam mit Mitarbeitern der Höhlenabteilung – intensiv den europaweit prioritär geschützten Lebensraumtyp der Kalktuffquellen in seinem Umfeld und konnte dabei über 60 Standorte dokumentieren. Zuletzt war er an der Wiederauffindung extrem seltener Mikrogastropoden in den Kalktuffquellen in der weiteren Umgebung vom Behamberg, seinem Wohnsitz, aktiv beteiligt.

Heiner Thaler hat im Juli 2020 sein Schicksal selbst in die Hand genommen. Über die Motive mag jeder für sich grübeln. Der Bogen spannt sich dabei weit: von den angedeuteten traumatischen Erlebnissen der frühesten Jugend bis hin zu aktuellen Ängsten um die Zukunft und der latenten Furcht um den Verlust der Selbstständigkeit und der Selbstbestimmung im Zuge des Älterwerdens.

Es steht uns nicht zu, darüber Gericht zu halten, in dessen sollten sich all jene glücklich schätzen, die einen Teil des Weges mit ihm gehen durften.

Mit Heiner Thaler verliert die österreichische Höhlenforschung einen weiteren ihrer „Altmeister“, der nicht zuletzt durch die vielen spannenden Höhlenbücher von H.W. Franke einer ganzen Höhlenforschergeneration vielleicht nicht immer persönlich, doch eben literarisch bekannt und vertraut geworden ist.